THEOLOGISCHE HOCHSCHULE ELSTAL

Ökologie

Elstaler Impulse

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDEN

Wir geben diese Impulshefte bewusst kostenlos an Interessierte weiter, freuen uns aber auch über Rückmeldungen oder über Spenden für die Finanzierung des nächsten Heftes. Falls Sie weitere Exemplare des Heftes „Ökologie“ oder Hefte aus den vergangenen Jahren bestellen möchten, können Sie dies bei uns tun (Bestelladresse unten).

Bisherige Impulshefte:
· Segen (2. Auflage 2012) – als gedrucktes Heft vergriffen
· Baptismus (2013, 3. Auflage 2014)
· Gebet (2014) – als gedrucktes Heft vergriffen
· Vielfalt (2015)
· Reformation (2016)
· Ökumene (2017)
· Inspiration (2018)
· Bekehrung (2019)

Alle Hefte, auch die, die in gedruckter Form vergriffen sind, können im pdf-Format von der Netzseite der Hochschule heruntergeladen werden:
www.th-elstal.de/fuer-gemeinden/materialien/elstaler-impulse
Bestelladresse für gedruckte Hefte:
Theologische Hochschule Elstal
Rektorat · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641Wustermark OT Elstal
Oder: impulse@th-elstal.de

Spendenkonto:
Theologische Hochschule Elstal (Stichwort Impulshefte)
IBAN: DE83 5009 2100 0001 0345 61 · BIC: GENODE51BH2
Spar- und Kreditbank Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden eG

© Theologische Hochschule Elstal (www.th-elstal.de)
1. Auflage 2022
www.th-elstal.de

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Herausgeberin.

Titelfoto: freepik.com © lovelyday12
Fotos des Kollegiums: © BEFG - Mirko Thiele
Design & Druck: www.c-promo.de

Ökologie

Elstaler Impulse

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

selbst in den Jahren der Covid-Pandemie blieb und bleibt der Klimawandel ein zentrales Thema, das die Weltgemeinschaft herausfordert. Wie handelt man in dieser Situation ökologisch angemessen, wie geht man also schonend mit Umweltressourcen um, dass Klimagerechtigkeit entsteht und gutes Leben für alle Menschen heute und in Zukunft möglich ist? Wie leben wir, damit die Schöpfung, unser Lebensraum, auch zukünftigen Generationen erhalten bleibt? Seit der Anti-Atomkraftbewegung der 80er Jahre haben es erst die Kinder und Jugendlichen mit ihren Schulstreiks am Freitag wieder geschafft, Tausende für das Thema Ökologie und Nachhaltigkeit zu großen Demonstrationen auf die Straßen zu bringen. Die Forderung der Kinder und Jugendlichen nach Klimagerechtigkeit, die sich in der Fridays for Future-Bewegung Ausdruck verleiht, bringt auch ernste Fragen an Kirchen und Gemeinden mit sich.

Für uns als Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal war das ein Grund, unser neues Impulsheft unter das Stichwort „Ökologie“ zu stellen. Hier findet man aus allen Fächern der Theologie Impulse, die in der aktuellen Auseinandersetzung zum Nach- und Weiterdenken anregen wollen. Sowohl die biblischen Konzepte für eine menschliche Weltverantwortung in der Schöpfung als auch die apokalyptischen Weltuntergangsszenarien, die auch heute noch theologisch relevant sind, erhalten auf einmal eine neue Aktualität. Wo geht die Welt hin? Und was ist der Auftrag von Christinnen und Christen und ihren Kirchen und Gemeinden auf dem Weg dorthin? Welche Antworten bieten uns die bisherigen theologischen und kirchengeschichtlichen Traditionen für die neuen Herausforderungen? Und welche alten Konzepte sollten in dieser Situation neu aktiviert oder bewusst verworfen werden? Welche neuen Ideen gibt es?

Letztlich wird es auch darum gehen, sich auf konkrete Veränderungen im persönlichen Lebensstil und in der Alltagspraxis vor Ort einzulassen, die anders mit den begrenzten Ressourcen der Erde umgehen und die systemischen Folgeschäden der bisherigen Wirtschafts- und Lebensweisen nicht noch weiter verstärken. Insofern ist die gesamte Christenheit herausgefordert, sich angesichts des Klimawandels neu dem Thema Ökologie und Nachhaltigkeit zuzuwenden. So kann und soll dieses Thema unsere Frömmigkeit, unser Predigen und unsere Gemeindepraxis verändern.

Für ein Weiterdenken dieser Fragen wünschen wir Ihnen mit diesem Heft gute Impulse eine anregende Lektüre.

Elstal, im Februar 2022

Prof. Dr. Michael Kißkalt
(Rektor)

Prof. Dr. Ralf Dziewas
(Prorektor)

Inhalt

Die Autoren – Das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal

Seite 8

**Der Mensch als „Herrscher“ seiner Welt?
Was heißt Umweltschutz im Alten Testament**

Prof. Dr. Dirk Sager

Altes Testament

Seite 11

**Vom Klimawandel zu Weltuntergang und Neuschöpfung.
Eine apokalyptische Horizonterweiterung**

Prof. Dr. Carsten Claußen

Neues Testament, Studienleiter

Seite 14

**Eine kleine Geschichte des ökologischen Bewusstseins.
Gemeinde in der ökologischen Krise**

Prof. Dr. Dr. Martin Rothkegel

Kirchengeschichte

Seite 17

**Weder zurück zur Natur noch weg von der Natur.
Der Mensch als Natur- und Kulturwesen**

Prof. Dr. Uwe Swarat

Systematische Theologie und Dogmengeschichte

Seite 20

**Bekehrung zur Schöpfung.
Warum Mission auch ökologisch orientiert ist**

Prof. Dr. Michael Kißkalt

Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie, Rektor

Seite 23

**Mit der Schöpfung auf Gottes Zukunft hoffen.
Der Klimawandel als sozialtheologische Herausforderung**

Prof. Dr. Ralf Dziewas

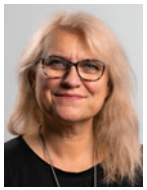
Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie, Prorektor

Seite 27

**Umweltbewusst predigen. Die Bewahrung der Schöpfung
als Thema der christlichen Verkündigung**

Prof. Dr. Volker Spangenberg

Praktische Theologie (seit Aug. 2021 im Ruhestand)



Seite 30

**Alte mit den Jungen sollen Gott loben,
den Herrn der Schöpfung!**

Prof. Dr. Andrea Klimt

Praktische Theologie, Schwerpunkte Seelsorge & Gemeindepädagogik

Seite 33

**Ökologische Spiritualität.
Staunen über die Natur als Raum der Präsenz Gottes**

Prof. Dr. Oliver Pilnei

Praktische Theologie, Schwerpunkte Homiletik & Kirchentheorie

Dirk Sager

Der Mensch als „Herrscher“ seiner Welt?

Was heißt Umweltschutz im Alten Testament?

Die zerstörerischen Folgen des globalen Klimawandels sind spätestens im Verlauf des Jahres 2019 durch weltweite Proteste, insbesondere der Jugend, ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Zwar wurde das Thema aufgrund der Corona-Pandemie für eine Weile in den Hintergrund gedrängt, dennoch hat es nichts von seiner Aktualität und Dringlichkeit verloren. Die verheerende Flutkatastrophe in West- und Süddeutschland des Sommers 2021 hat die unmittelbare Gefahr dieser Entwicklungen schmerzlich offenbart. Wissenschaftliche Studien bestätigen, dass die Zunahme derartiger Wetterextreme kein Zufall ist, sondern in erster Linie durch menschliches Handeln, vor allem durch erhöhten CO2-Ausstoß, vorangetrieben wird. Doch die Einzelnen und auch die Politik tun sich schwer damit, aus dieser Feststellung zu lernen und ihr Verhalten zu ändern. Welche Denkanstöße bietet uns die Bibel?

Die Menschen im antiken Israel litten zwar auch unter Wetterkatastrophen (vgl. z.B. 1Kön 17,1-7), sie waren von derartigen Ereignissen meist aber zunächst punktuell betroffen. Allerdings können uns die grundsätzlichen Gedanken der biblischen Schreiber in gewisser Weise auch für die heutigen, globalen Herausforderungen wichtige Orientierung bieten. Welche Lebensbedingungen und Ideen sind das?

Natürliche Klimaschwankungen hat es in der Erdgeschichte immer gegeben. Für das Land Palästina sind abwechselnde Trocken- und Feuchtperioden über die Zeit der letzten ca. 80.000 Jahre nachweisbar. Kulturelle Entwicklungsschübe (Bevölkerungswachstum, Siedlungsdichte, technischer Fortschritt) gingen dort meist mit feuchteren Klimaperioden einher, Stagnierungen dagegen mit Trockenphasen (Rückkehr zu nomadischer Lebensweise). Das Bild einer eher dürren Vegetation, das wir heute von Israel haben, entspricht dabei nur teilweise der antiken Realität. Selbst in südlichen Regionen um das Tote Meer herum gab es um 5.000 v. Chr. üppigen Waldbewuchs (vgl. die in Gen 13,10 aufbewahrte Erinnerung). Allerdings haben bereits schon in weit vorbiblischer Zeit Menschen zu Ungunsten des Ökosystems in die Natur eingegriffen, fortlaufende Überweidung führte zu Bodenerosion und einer Verkarstung der Landschaft. Zudem setzte die starke Fragmentierung des Raumes mit seinen vielen unterschiedlichen Klimazonen, unregelmäßig eintretenden Trockenzeiten über mehrere Jahre (vgl. Gen 39ff; Rut 1,1) sowie die Abhängigkeit von Regen die Bauern unter erhöhten Anpassungsdruck.

Vor diesem Hintergrund wird der göttliche Auftrag an die Menschen in der priesterlichen Version der Schöpfungsgeschichte verständlicher: „Seid fruchtbar, vermehrt euch, füllt die Erde und bemächtigt euch ihrer. Zwingt nieder die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alle Tiere, die auf der Erde kriechen“ (Gen 1,28 im Wortlaut der Übersetzung Bibel in gerechter Sprache). Das hebräische Wort kābaš, das hier mit „bemächtigen“ wiedergegeben wird, wäre strenggenommen noch schärfer mit „unterwerfen“ bzw. „niedertreten“ zu übersetzen. Denn alle vergleichbaren Stellen im Alten Testament belegen eindeutig, dass wir es hier mit einer Sprache der Gewalt zu tun haben (es geht z.B. um die Erniedrigung von Sklaven, Jer 34,11.16; Neh 5,5; oder die Vergewaltigung von Frauen, Est 7,8). Wenn dieser Bedeutungshintergrund nun auf den Umgang mit dem Erdboden übertragen wird, mag sich dies für heutige Ohren wie ein Freibrief für die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen anhören, jedoch wird damit zunächst ganz grundlegend der außerordentlich harten Arbeit der israelitischen Bauern Rechnung getragen. Deren Erträge konnten nur unter großem Risiko und mit äußerster Anstrengung dem Boden abgerungen werden (vgl. Gen 3,17f). Es lag daher im ureigenen Interesse der damaligen Menschen, die sowieso bescheidene Fruchtbarkeit des Landes nicht unnötig zu strapazieren. Darum finden sich in bestimmten Partien der Tora, also den fünf Büchern Mose, Gesetze, die eine Brache alle sieben Jahre vorsehen: Anstatt dass die Besitzer das Letzte aus ihrem Grund und Boden herausholen, dürfen Arme und Bedürftige von dem essen, was frei auf den Feldern wächst (Ex 23,10f., vgl. Lev 25,1-7; Rut 2). Die Bibel vermittelt also

sowohl ein realistisches Bild der Umweltbedingungen als auch eine sehr soziale Konzeption für nachhaltige Landwirtschaft.

Darüber hinaus waren die Möglichkeiten, an Bodenschätze unterhalb der Erdoberfläche zu gelangen, für die damaligen Israeliten begrenzt. Bekannt sind die Kupferminen von Timna und Fenan, im Verlauf des Grabenbruchs zwischen dem Südende des Totenmeeres und dem Golf von Aqaba gelegen (vgl. Gen 36,22.40; Dtn 8,9), wo dieses Metall schon ab 6000 v. Chr. gewonnen wurde. (Allerdings hatte dann der ägyptische Staat die meiste Zeit das Kupfermonopol inne.) Alle weiteren Edelmetalle mussten über den Fernhandel teuer importiert werden. Wie fremd und geheimnisvoll den Israeliten die Welt unter Tage vorgekommen sein muss, lässt sich aus Hi 28,1-11 erahnen. Die ökologischen Folgeprobleme des Bergbaus, die derzeit das gesamte Ökosystems der Erde betreffen, waren zur damaligen Zeit längst nicht mit im Blick.

Die Frage, die sich jetzt natürlich stellt, ist die, ob im Alten Testament dann überhaupt für unsere heutige Zeit relevante Leitlinien zum verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung vorliegen. Man muss dazu ein wenig unterscheiden: Der eben genannte Text aus Hi 28 handelt nur vordergründig vom Bergbau, in Wahrheit geht es um etwas ganz Anderes: den unschätzbaren Wert der Weisheit! Sie, durch deren Kraft Gott die Welt geschaffen hat (Spr 8,22-31), ist viel wertvoller als alle Schätze der Erde, da man sie weder einfach ausgraben noch (ver)kaufen kann; die Weisheit existiert „verborgen vor den Augen alles Lebendigen“ (Hi 28,21) – anders gesagt: auf sie kommt es wirklich an; mehr als auf den kurzfristigen ökonomischen Nutzen. Damit der Mensch im Sinne Gottes als Mandatar der Schöpfung handeln kann, braucht es Weisheit und Einsicht, denn nur Gerechtigkeit garantiert die soziale und kosmische Ordnung der Welt. Handeln die Menschen nur aus Eigennutz und ohne Weisheit, gerät alles aus den Fugen (vgl. Ps 82,5). Die Gottesfurcht, also frei formuliert: der Respekt vor den sozioökonomischen und -ökologischen Zusammenhängen – „das ist Weisheit“ (Hi 28,28). Nach ihr zu streben und Verantwortung für die von Gott anvertraute Schöpfung zu übernehmen, ist die grundlegende Aufgabe des königlichen Menschen (siehe Ps 8,6) – damals wie heute.

Carsten Claußen

Vom Klimawandel zu Weltuntergang und Neuschöpfung.

Eine apokalyptische Horizonterweiterung

Die aktuelle ökologische Diskussion ist reich an endzeitlich-apokalyptischen Bildern. So titelte etwa das Stadtmagazin tip Berlin (25/2019): „Kommen wir in den Himmel, wenn wir nicht mehr fliegen?“ Und ein Kommentator der Neuen Zürcher Zeitung karikierte grüne Politik mit spitzer Feder: „Von der Hölle, wo ‚Klimaleugner‘ schmoren, führt ein Weg in den Himmel ohne Gen-Food und anderes Teufelszeug“ (Eric Gujer, NZZ online 26.04.2019). In Ostdeutschland dagegen sind die Versprechungen blühender Landschaften längst verhallt und werden nicht nur in der Lausitz vom Kampf gegen schwefelig glühende Braunkohle übertönt.

Bildkontexte von paradiesischem Himmel und höllischem Feuer prallen schroff aufeinander und offenbaren eine apokalyptisch durchtränkte Diskussionslage. Die Wirkung einer zunehmend säkularisierten Apokalyptik ist erheblich und scheint für die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde keinen Raum mehr zu lassen. Endzeitstimmung wird reduziert auf Bildinhalte von einem feurigen Inferno und von apokalyptischen Reitern, wie bereits Albrecht Dürer sie tief ins menschliche Bewusstsein eingebrannt hat. Doch eine säkularisierte Apokalyptik nimmt dabei nur eine Seite des Bildes – und damit weniger als die halbe Wahrheit – in den Blick. Darum lohnt es sich, das Thema der Apokalyptik im Neuen Testament etwas genauer anzuschauen.

Im Zentrum der Verkündigung Jesu steht die Verheißung der Königsherrschaft oder des Reiches Gottes. Die Gottesherrschaft wird durch Jesu Wirken gegen Dämonen und Krankheiten bereits zeichenhaft sichtbar

(Lk 10,18; 11,20). Gemeinsam mit seinen Jüngern und Jüngerinnen aller Zeiten richtet Jesus die Bitte „dein Reich komme“ im Gebet an „unser[en] Vater im Himmel“ (Mt 6,9f.).

In dieser Hoffnung lebt und glaubt auch der Apostel Paulus (1Kor 15,50). Exemplarische Einblicke in seine Deutung von Gegenwart und Zukunft bietet etwa der kurze Abschnitt Röm 8,18–22 (Übers. Luther 2017): „Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.“

Überraschend ist zunächst, dass Paulus weder Gegenwartsanalyse noch Zukunftshoffnung auf die Christen begrenzt. Wie am Anfang der Welt, so ist auch im Jetzt und am Weltende die ganze Schöpfung mit zu berücksichtigen. Die Menschen haben den Auftrag, Frieden untereinander zu üben, nach Gerechtigkeit zu trachten und die Schöpfung zu bewahren. Doch genau diese Ziele werden unendlich oft verfehlt. Über Jahrhunderte waren Armut, Krankheit, Hunger, Krieg und Unterdrückung die Hauptgründe, warum Menschen die Hoffnung auf das Reich Gottes in sich verstärkt aufkeimen sahen und der Verkündigung Jesu Glauben schenkten, einen neuen Himmel und eine neue Erde erhoffen zu dürfen. Die damit verbundenen apokalyptischen Bilder nährten die Hoffnung, dass Gott sowohl beim Weltende als auch bei der Neuschöpfung der souverän Handelnde sein werde.

Dieser Zusammenhang der Erfahrung von leidvoller Vergänglichkeit und dem Vertrauen auf Gottes Eingreifen ist für viele Menschen in der Gegenwart zerbrochen. Auf der einen Seite haben die Schrecken von zwei Weltkriegen, das atomare Bedrohungspotenzial und schließlich aktuell die Perspektiven des Klimawandels dazu geführt, dass ein Weltuntergangsszenario mit der Auslöschung allen Lebens auf dem Planeten Erde auch für vollständig säkularisierte Menschen ein plausibles Schreckensbild von apokalyptischen Dimensionen zeichnet. Die Überzeugung regiert, dass „Apocalypse Now“ jederzeit stattfinden kann und auf Dauer nicht verhindert werden wird, wenn die Menschheit die Weichen nicht neu stellt. Eine solche säkularisierte Apokalyptik entfacht jedoch nur in begrenztem Maße Hoffnung auf menschliches Überleben. Einer rein diesseitigen Vorstellungswelt fehlt jegliche Perspektive für eine Befreiung aus der „Knechtschaft der Vergänglichkeit“ hin zur „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“, wie der Apostel Paulus sie seiner Leserschaft vor Augen stellt. Niemand kann sich aus eigener Kraft aus dem Sumpf allgemeiner Vergänglichkeit und Todesbedrohung befreien. Ohne eine Erhörung der Bitte um das Kommen des Reiches Gottes wären Mensch und Kreatur auf Dauer und für die Ewigkeit verloren. Die Hoffnung auf die Neuschöpfung ist in der gegenwärtigen ökologischen Krise darum neu zu hören und prophetisch zur Sprache zu bringen. Doch führt diese Hoffnung auf Neuschöpfung nicht dazu, mit dieser Welt umzugehen, als hätten wir noch eine zweite im Keller? Nein, gerade nicht. Denn beides gehört untrennbar zusammen: der Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung, mit aller Kraft, – und doch in dem Wissen, dass nur Gott als Schöpfer und Neuschöpfer die Vergänglichkeit von Mensch und Kreatur überwinden kann.

Die apokalyptischen Bilder stellen eindrücklich die Grenzen unserer menschlichen Möglichkeiten vor Augen. Ja, es ist ökologisch sinnvoll und zwingend notwendig, den Klimawandel mit aller Kraft zur Bewahrung der Schöpfung zu bremsen! Und doch gilt: Nein, nur weil wir weniger fliegen, kommen wir nicht in den Himmel, – sondern weil Jesus Christus am Kreuz und durch seine Auferstehung den Weg in die neue Welt Gottes frei gemacht hat.

Martin Rothkegel

Eine kleine Geschichte des ökologischen Bewusstseins.

Gemeinde in der ökologischen Krise

Ökologisches Problembewusstsein hat im Christentum wenig Tradition. Bis auf vereinzelte Ausnahmen beschäftigen sich Gemeinden und Kirchen, Gläubige und Theologen eigentlich erst seit vier oder fünf Jahrzehnten mit Ökologie. Erst, als sich die Gesellschaft insgesamt der Dringlichkeit ökologischer Fragen bewusst wurde, fand Ökologie auch als Thema christlichen Denkens und Handelns zunehmend Beachtung.

Es ist allerdings nicht so, dass die Natur die Christen in früheren Jahrhunderten nicht interessiert hätte. Schon in der Antike und im Mittelalter verfassten Prediger und Theologen Bücher über Tiere, Pflanzen und Naturphänomene. Einen Widerspruch oder auch nur eine Unterscheidung zwischen Glaube und Naturwissenschaft sah man nicht. Die gesamte Schöpfung galt als sichtbarer Beweis der Existenz, Weisheit und Fürsorge Gottes. Die Vorstellung, die Natur sei gleichsam ein zweites Buch Gottes, das die in der Bibel bezeugten Glaubenswahrheiten oder zumindest die Grundideen des Christentums bestätige, war bis ins 18. Jahrhundert weit verbreitet. Mit dem Fortschritt der Naturwissenschaften verging den meisten Theologen die Freude an der Naturbetrachtung, und zwar schon lange vor Charles Darwin und seinem aufsehenerregenden Werk „Über die Entstehung der Arten“ von 1859. Seriöse Theologen überließen die Natur den Naturwissenschaftlern. Unter der Lehre von der Schöpfung verstand man fortan einfach die Erörterung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott. Eines der wenigen bis heute lebendigen Überbleibsel der vormodernen Naturtheologie ist Paul Gerhards schönes Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ von 1653.

Dass die Natur bedroht und schutzbedürftig sein könne, lag noch ganz außerhalb der Sicht der theologischen Naturkunde früherer Jahrhunderte. Allerdings gab es in dicht besiedelten und intensiv bewirtschafteten Regionen seit jeher Veränderungen und Zerstörungen der natürlichen Umwelt durch den Menschen. Ein bekanntes Beispiel ist die weitgehende Entwaldung des Mittelmeerraums, zu der es bereits in der Antike kam, allerdings über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten. Zu einer bis dahin unerhörten Beschleunigung der Veränderungs- und Zerstörungsprozesse kam es im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung. Die ökologischen Folgen waren bald unübersehbar, etwa die Vergiftung der Flüsse durch Abwässer und die Belastung der Luft durch die Abgase der Fabriken. Aber noch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts galten Umweltzerstörungen als regional begrenzte Schäden, als angemessener Preis für den Fortschritt der Zivilisation und für den wachsenden Wohlstand der Bevölkerung.

Erst infolge des Berichts „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome von 1972 wurden in der Öffentlichkeit die Stimmen derer lauter, die in der fortschreitenden Zerstörung der Natur eine globale Bedrohung erkannten: nämlich dass es dabei um nicht weniger als um die Frage geht, ob die Menschheit eine Zukunft hat oder im Begriff steht, ihre Lebensgrundlagen unumkehrbar selbst zu zerstören. Die Sorge um die Umwelt, die Risiken der Kernenergie und die Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen führten zu zivilgesellschaftlichen Protestbewegungen, die ihren Höhepunkt in den 1980er Jahren erreichten. In der Bundesrepublik versuchten das politische Establishment und die Wirtschaft lange, Forderungen nach einem ökologischen Umdenken als destruktiven Pessimismus abzutun. Erst recht waren ökologische Bedenken in der DDR politisch unerwünscht. Im wiedervereinigten Deutschland der Gegenwart, drei Jahrzehnte nach der politischen Wende von 1989, sind viele ökologische Anliegen, die in den 1980er Jahren noch heftig umstritten waren, längst konsensfähig in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Allerdings sind die ökologischen Probleme, auf die sich die Menschheit einzustellen hat, seither keineswegs kleiner geworden, sondern erweisen sich als immer bedrohlicher.

Kirchliche Gruppen, Initiativen und Netzwerke haben auf mancherlei Weise dazu beigetragen, ökologische Themen in der Öffentlichkeit zur Sprache zu bringen und sie in der – wohlhabend-bürgerlichen – „Mitte der Gesellschaft“ zu verankern. Im kirchlichen Leben spielt das Thema Schöpfung eine neue Rolle, natürlich auf eine ganz andere Weise als in der Vormoderne, als man mit Naturbeobachtungen das christliche Dogma beweisen wollte, anders auch als in jener noch gar nicht fernen Vergangenheit, als fromme Christen sich gegen naturwissenschaftliche Erkenntnisse sträubten, da sie in ihnen einen Widerspruch zur Bibel sahen. Unter Christen aller Konfessionen setzt sich die Einsicht durch, dass sich aus dem Bekenntnis zu Gott als Schöpfer die Verpflichtung zu ökologischer Verantwortung ergibt. Die ökologischen Herausforderungen werden in Zukunft noch zu einem weitaus radikaleren Umdenken zwingen, als wir es uns bislang zumuten wollen. Nicht Moralpredigt, sondern die Verkündigung des Evangeliums von Jesus wird auch dann Kerngeschäft der Kirche bleiben müssen.

Uwe Swarat

Weder zurück zur Natur noch weg von der Natur.

Der Mensch als Natur- und Kulturwesen

Wo liegen die geistigen Ursachen dafür, dass Menschen ihre natürliche Umwelt verschmutzen und zerstören? Eine oft vorgetragene Antwort darauf lautet: Der entscheidende Fehler liegt darin, dass der Mensch sich der Natur überordnet statt sich in sie einzuordnen. Wenn die Welt eine Überlebenschance haben soll, müssen wir Menschen aufhören, uns als Krone der Schöpfung zu verstehen und über die Welt herrschen zu wollen. Aber trifft das wirklich zu?

Eine stichhaltige Klärung muss grundsätzlich ansetzen und fragen, was eigentlich das Wesen des Menschen ausmacht und wie seine Stellung in der Welt ist. Dazu wurden in der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts wichtige Erkenntnisse gewonnen. Sie setzen bei der Beobachtung an, dass der Mensch ein anderes Verhältnis zu seiner Umwelt hat als die übrigen Lebewesen. Dem Lebewesen Mensch sind kaum Reiz-Reaktions-Verbindungen angeboren, und deshalb ist es auch nicht in eine gattungsspezifische Umwelt eingebunden. Der Mensch kann sich seiner Umwelt gegenüberstellen. Der Philosoph Max Scheler hat das die „Weltoffenheit“ des Menschen genannt. Als unspezialisiertes Lebewesen kommt der Mensch weitgehend ohne festgelegte Verhaltensmuster auf die Welt. Mit diesem Mangel an Instinkten wäre das physische und das psychische Überleben des Menschen in der Natur unmöglich, wenn er seine Umwelt nicht so umgestalten könnte, dass sie ihn nicht überwältigt. Der Mensch muss sich also gewissermaßen eine zweite Natur schaffen, nämlich die Kultur. Mit „Kultur“ ist hier nicht nur Kunst, Malerei und Musik gemeint, sondern alles, was vom Menschen bearbeitet, gepflegt oder

selbst hervorgebracht wird – im Unterschied zu dem, was er in der Natur vorfindet. Grundlegende Kulturtechniken sind etwa Ackerbau, Viehzucht und das Kochen oder Braten von Nahrung, also die Beherrschung des Feuers. Kein anderes Lebewesen kennt Kultur in diesem Sinne. Der Mensch aber ist von Natur aus ein Kulturwesen. Mit dem Philosophen Arnold Gehlen kann man sagen, dass der Mensch biologisch zur Naturbeherrschung gezwungen ist.

Wenn Gott dem Menschen laut dem biblischen Schöpfungsbericht den Auftrag gegeben hat, sich die Erde untertan zu machen und über die Tiere zu herrschen (1. Mose 1,28), dann entspricht das also dem, was die philosophische Anthropologie als Wesen des Menschen erkannt hat. Der Mensch hat eine Sonderstellung in der Welt und kann sie nicht aufgeben, ohne zugleich sich selbst aufzugeben. Ein „Zurück zur Natur“ kann es für den Menschen nicht geben.

Allerdings kann es auch keine vollständige Loslösung des Menschen von der Natur geben. „Kultur“ kommt von den lateinischen Worten cultura und cultus her, die Ackerbau, Anpflanzung, Bearbeitung und Pflege bedeuten. Kultur entsteht also aus dem Vorgang des Kultivierens der Natur. Indem der Mensch Kultur schafft, verändert er die Natur, aber zerstört sie nicht. In der Kultur ist die Natur aufgehoben, d.h. auf eine höhere Ebene hinaufgehoben. Die Kultur als das Gemachte ist also nicht möglich ohne die Natur als das Gegebene. Der Mensch kann nicht aus Nichts schaffen, sondern braucht für alle seine Kulturleistungen Vorgaben, die er selber nicht gemacht hat. Er ist dementsprechend sowohl Kulturwesen als auch Naturwesen. Darum ist es für den Menschen eine Frage des Lebens und Überlebens nicht nur, dass er Kultur schafft, sondern auch, dass dabei die Natur als der reiche Nährboden von Kultur intakt bleibt. Die Natur hat ihre eigenen Gesetze. Der Mensch kann sie für sich nutzen, darf sie aber nicht ignorieren, wenn er sich nicht seine Lebensgrundlagen nehmen will. Die Vermüllung der Ozeane, die Vergiftung von Böden, die Verschmutzung der Atemluft und die Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten bedrohen das menschliche Leben. Die Sonderstellung, die der Mensch in der Natur hat, lässt ihn sowohl für die Natur als auch für sich selbst zur Gefahr werden, gibt ihm aber zugleich auch die Möglichkeit und die Pflicht, sich für die Erhaltung des ihm Gegebenen einzusetzen.

Die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit von Natur und Kultur ist nicht nur für den Umgang des Menschen mit seiner Umwelt wichtig, sondern auch für sein Selbstverständnis, also für das Menschenbild. Weil der Mensch ein Kultur- und Naturwesen zugleich ist, kann er diese Einheit nach der einen oder der anderen Seite auflösen – allerdings nur zu seinem Schaden. Sieht er sich einseitig als Naturwesen, entsteht die Idee des Naturalismus; sieht er sich einseitig als Kulturwesen, kommt es zum Kulturalismus. Kulturalistisches Denken äußert sich z.B. darin, dass der Mensch sich als gesellschaftliches Konstrukt und damit als Schöpfer seiner selbst ansieht. Er meint dann, auch über sein Geschlecht selber bestimmen zu können, und versteht Familie nicht als Gemeinschaft von Verwandten, sondern als freiwilligen Zusammenschluss. Naturalistisches Denken dagegen behauptet: „Der Mensch ist, was er isst“ (Ludwig Feuerbach), und es betrachtet menschliches Verhalten als genetisch festgelegt sowie durch elektrische Hirnströme verursacht. Bewusste Entscheidungen werden als Selbsttäuschungen angesehen.

Alle solche Vereinseitigungen gehen an der Wirklichkeit des Menschen vorbei. Natur und Kultur wirken sowohl in der Umwelt des Menschen als auch in ihm selbst wechselseitig aufeinander ein und gehören darum zusammen. Weder nur die Gene noch nur die Umgebung prägen Charakter und Verhalten eines Menschen, sondern das Zusammenwirken von Vererbung und Erziehung. Auch Gehirn und Geist, Seele und Leib stehen beim Menschen in einem Wechselverhältnis. Das wahrzunehmen und anzunehmen bedeutet zu verstehen, welche Stellung in der Welt der Mensch einnimmt und welchen Auftrag er vom Schöpfer der Welt bekommen hat.

Michael Kißkalt

Bekehrung zur Schöpfung.

Warum Mission auch ökologisch orientiert ist

Dass die Mission der Gemeinde Jesu auch mit ökologischen Themen zu tun hat, war lange nicht im Blick. Mission wurde oft mit Evangelisation gleichgesetzt, als ob die Mission der Gemeinde nur darin bestehe, Menschen durch die Verkündigung des Evangeliums zum Glauben einzuladen und zur Bekehrung zu führen. Der zur Umkehr einladende Ruf zum Glauben ist zweifellos wichtig und darf nicht vernachlässigt werden, aber Mission im biblischen Sinne ist mehr. Der Impuls, Mission weiter zu denken, kam in der Mitte des 20.Jahrhunderts vor allem von den jungen Kirchen der südlichen Welt, die sich in besonderer Weise mit Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung auseinandersetzen mussten: In unserer Mission müssen wir auch über unser soziales und ökologisches Verhalten nachdenken, weil wir als Christen in der von Gott geschaffenen und doch von uns Menschen korrumpierten Welt leben, und dies nicht einfach ausblenden können.

Gleichzeitig gewann die theologische Erkenntnis an Einfluss, dass unsere Mission zuerst Gottes Mission ist, wie es der evangelische Theologe Karl Barth schon bei einem Vortrag 1936 in Brandenburg betonte. Gottes Mission, auf Lateinisch „Missio Dei", ist das Wirken des trinitarischen Gottes: des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in seiner Welt. Wenn wir also als Christen fragen, was unsere Mission ist, dann müssen wir im Spiegel der Heiligen Schriften dem nachspüren, wie Gott unter uns Menschen und in seiner Schöpfung wirkt. Dazu gehört auch die Frage, wie Gott, der Geist, in seiner Mission wirkt. Dabei entdeckt man in der Bibel immer wieder Hinweise darauf, dass Gott der Schöpfung durch seinen Geist Leben einhaucht. Dass die Schöpfung lebt und atmet, ist also Wirken des Geistes Gottes. Mission im Sinne der „Mission des Geistes" integriert also auch ökologisches Engagement.

Auf interessante Weise hat der südafrikanische Missionstheologe David Bosch (Transforming Mission, 1991) das ökologische Wirken in seiner Definition von Evangelisation eingebaut: Sichtbares Zeichen und Ziel der Bekehrung und Neuorientierung des Lebens sei auch das Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. Die Hinkehr zu Gott, das Ja zu Gottes Liebe, ist nicht etwas, das sich nur im tiefsten, verborgenen „Herzenskämmerlein" abspielt. Eine Bekehrung im Sinne des Evangeliums zeigt sich öffentlich, im sichtbaren Leben des bekehrten Menschen, auch im Engagement für die Schöpfung.

Ähnlich ruft die von der Lausanner Bewegung und der weltweiten Evangelischen Allianz getragene Kapstadt-Verpflichtung (2010) zum Engagement der Liebe in unserer gebrochenen Welt auf. Weil wir den Heiligen Geist, den Geist der Schöpfung und der Gerechtigkeit lieben, engagieren sich Christen auch für die Schöpfung. Die Welt wurde doch erschaffen, erhalten und erlöst in Christus (Kol 1,15-20; Hebr 1,2-3). „Wir können nicht behaupten, Gott zu lieben und gleichzeitig das Eigentum Christi missbrauchen, das ihm durch Schöpfung, Erlösung und Erbe gehört. Wir sorgen für die Erde und gebrauchen ihre überfließenden Ressourcen in verantwortlicher Weise, nicht gemäß den Denkmustern der säkularen Welt, sondern um des Herrn willen. Wenn Jesus Herr der ganzen Erde ist, können wir unsere Beziehung zu Christus nicht davon trennen, wie wir uns in Bezug auf die Erde verhalten. Denn das Evangelium zu verkündigen, das sagt ‚Jesus ist Herr', bedeutet, das Evangelium zu verkünden, das die Erde miteinschließt, denn die Herrschaft Christi erstreckt sich über die ganze Schöpfung. Somit ist die Fürsorge für die Schöpfung ein Thema des Evangeliums innerhalb der Herrschaft Christi." (Kapstadt-Verpflichtung I.7.A.) Dementsprechend müsse man Mission integral denken: „Die Integrität unserer Mission. All unser Einsatz für diese Mission hat seinen Ursprung in dem, was Gott in Christus für die Errettung der ganzen Welt getan hat, so wie es in der Bibel offenbart wird. Unsere evangelistische Aufgabe ist es, diese gute Nachricht allen Völkern bekannt zu machen. Der Kontext unserer ganzen Mission ist die Welt, in der wir leben, die Welt voll Sünde, Leid, Ungerechtigkeit und mit einer durcheinandergebrachten Schöpfung, in die Gott uns sendet, zu lieben und zu dienen um

Christi willen. Unsere ganze Mission muss deshalb die Integration von Evangelisation und verbindlichem Engagement in der Welt widerspiegeln, die beide geordnet und angetrieben werden durch die ganze biblische Offenbarung des Evangeliums Gottes. (Kapstadt-Verpflichtung I.10.B)

Im zweiten Teil der Kapstadt-Verpflichtung gipfeln diese Aussagen dann in einer Verpflichtung für die Glaubens- und Missionspraxis (II.B.6.: Der Friede Christi für seine leidende Schöpfung): In dem zu beklagenden Kontext der Zerstörung der Schöpfung, der Artenvielfalt und der Klimaveränderung, werden Christen ermutigt, A) sich einen Lebensstil anzueignen, der nicht die Umwelt zerstört, B) auch Rechtsmittel einzusetzen, um Regierungen und die Mächtigen zum Umdenken zu bringen, dass sie nach „moralischen Imperativen" handeln und nicht nach „politischen Zweckmäßigkeiten", C) den missionalen Ruf von Christen anzuerkennen und zu fördern, die sich für die Erhaltung der Schöpfung engagieren.

Nach dem biblischen Zeugnis geht es bei der Mission also nicht nur um die Rettung der menschlichen Seele für die Ewigkeit. In der Mission kommt Gottes Liebe und Gerechtigkeit zu den Menschen und orientiert dessen Leben auf das Reich Gottes, das uns von der Zukunft Gottes her entgegenwächst und auf das „Hier und Jetzt" unmittelbare Auswirkungen hat. Wenn das Wort des Evangeliums das menschliche Herz berührt, dann führt dies nicht dazu, dass man über dem irdischen Leben schwebend der Ewigkeit entgegengeht, sondern das von Gott geschenkte geschöpfliche Leben, mit beiden Beinen auf der Erde, neu ausrichtet. Zum Glauben kommen und im Glauben leben, betrifft das Leben in seiner Ganzheit und in allen Dimensionen, auch im Blick auf Umwelt und Schöpfung.

Ralf Dziewas

Mit der Schöpfung auf Gottes Zukunft hoffen.

Der Klimawandel als sozialtheologische Herausforderung

In der aktuellen politischen Diskussion über die notwendigen Konsequenzen aus dem Klimawandel steckt viel Streitpotenzial. Während die regelmäßigen Demonstrationen von Friday for Future Druck machen für eine nachhaltigere Klimapolitik, leugnen manche populistischen Strömungen komplett den Klimawandel oder dass sie für etwas Verantwortung übernehmen sollen, das ihren eigenen persönlichen Lebenskontext übersteigt.

Aber das Thema wird nicht nur politisch kontrovers diskutiert. Es ist auch in christlichen Kreisen durchaus umstritten. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die eine ethische Pflicht zur Nachhaltigkeit daraus ableiten, dass Gott alle seine Geschöpfe geschaffen hat und liebevoll versorgt (Ps.104; 147; Hi 38-39; Mt 6,25-34), er seinen Sohn in diese Welt gesendet hat, um sie zu erretten (Joh 3,16f), und es ohnehin in die Verantwortung der Menschen gelegt sei, Gottes Schöpfung zu bebauen und zu bewahren (Gen 1,27f; 2,15). Auf der anderen Seite gibt es aber auch christliche Gruppen, die einen ethischen Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung mit dem Verweis ablehnen, dass diese Welt am Ende ohnehin vergehen wird und sich die christliche Hoffnung darauf richten müsse, dass Gott verheißen habe, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen (1.Kor 7,31, Off 21,1; 2.Petr 3,7-13).

Wie sich Christinnen und Christen zu einer nachhaltigen Klimapolitik positionieren, hängt also stark von ihrer Zukunftshoffnung ab. Und dabei

geht es letztlich immer um die Frage: „Was hat Gott mit dieser Welt vor?“ Will er in dieser seiner gut geschaffenen Schöpfung am Ende sein Reich des Friedens aufrichten, oder ist diese Welt dazu bestimmt zu vergehen, bevor Gottes guter Wille in einer neuen Welt Wirklichkeit werden kann?

Beide christlichen Denktraditionen können zur Untermauerung der eigenen Zukunftserwartung auf biblische Texte verweisen. Die prophetischen Visionen von der Völkerwanderung zum Zion und dem dort erwarteten Friedensreich (z.B. Mi 4,1-5; Jes 2,1-4) sowie Jesu Predigt vom Anbruch (Lk 4,16-21; 17,20f; Mt 12,28) und vom langsamen Wachstum des Reiches Gottes in dieser Welt (Mk 4,26-32) stützen eher die Denkweise, dass Gott diese Welt verändern und vollenden wird, bis am Ende alle Geschöpfe eine friedliche und heilvolle Zukunft erleben können (Jes 65,17-25). Demgegenüber stehen die apokalyptischen Traditionen der Bibel, die am Ende der Zeiten blutige Auseinandersetzungen und Katastrophen erwarten (vgl. Joel 4,9-21; Sach 14; Off 20,7-10), bevor der Menschensohn zum Gericht kommt (Dan 7,9-14; Mt 24-25) und Gott seine ewige Herrschaft aufrichtet. Und zwischen beiden Traditionen steht die Zukunftshoffnung des Apostel Paulus, der zum einen eine Erlösung der gesamten Schöpfung erhofft (Röm 8,18-22), sich diese aber als eine gemeinsame Verwandlung der Leiber aller derer vorstellt, die am Tag des Herrn noch leben oder dann auferstehen werden (1.Kor 15,35-58).

Für eine christliche Ethik der Schöpfungsverantwortung ergibt sich damit die Herausforderung, eine Vorstellung vom Ziel der Schöpfung zu formulieren, die der Vielfalt der biblischen Texte gerecht wird. Wer dabei die diesseitige Vollendung der Schöpfung ausblendet, stellt damit die von den altisraelitischen Propheten und Jesus selbst angekündigte Vollendung des Reiches Gottes in dieser Welt in Frage und hebt die Schöpfungsgemeinschaft auf, die den Menschen mit seinen Mitgeschöpfen verbindet (Röm 8,18-22; Koh 3,18-21). Wer hingegen die Auferstehungshoffnung und die Neuschöpfung der Welt aus der christlichen Hoffnung streicht, verkennt, dass Gott sich die Vollendung seiner Schöpfung selbst vorbehalten hat und dass auch diejenigen Verstorbenen am Reich Gottes Anteil haben sollen, die trotz ihres Vertrauens auf Gott diesen Friedenszustand in ihrem irdischen Leben nicht erleben durften.

Es geht also nicht um ein Entweder-Oder zwischen Diesseits und Jenseits des Reiches Gottes oder zwischen Kontinuität und Diskontinuität der Schöpfung, sondern um ein Sowohl-als-auch. Aufgrund der Botschaft Jesu und der Propheten ist die Christenheit dazu aufgerufen, darauf zu hoffen, dass Gott aus seiner Liebe heraus diese Welt zu einem guten Ende führen und in ihr sein Reich des Friedens aufrichten will. Zugleich muss die christliche Zukunftshoffnung aber auch mit den apokalyptischen Traditionen noch über diese Welt hinausdenken, denn nicht nur diejenigen, die am Ende der Zeiten die Vollendung der Schöpfung erleben, sollen am Frieden Gottes Anteil haben. Auch all jene, die in diesem noch allzu friedlosen und unvollendeten Leben in ihrem Glauben auf die Möglichkeiten Gottes vertraut haben, sollen mit der Auferstehung nicht weniger als die volle Teilhabe an Gottes gutem Ziel der Schöpfung erhalten.

Eine solche, doppelte Zukunftshoffnung wird die Verantwortung der Menschen für diese Schöpfung dann aber weder ablehnen noch überhöhen dürfen. Die Menschheit als Ganze ist in Gottes guter Schöpfung zu einem verantwortlichen, nachhaltigen, die Welt in ihrer Vielfalt bewahrenden Lebensweise aufgerufen, auch wenn sie die letztliche Erlösung und Vollendung dieser Welt damit nicht herbeiführen wird. Und die Christenheit wird sich dieser Herausforderung auch nicht dadurch entziehen können, dass sie auf die Vorläufigkeit dieser Schöpfung verweist. Wie soll sie denn glaubwürdig Gottes Liebe zu den Menschen und seiner Schöpfung verkünden, wenn sie angesichts des Klimawandels und seiner negativen Konsequenzen nicht zu einem liebevollen, die Vielfalt der Geschöpfe bewahrenden Lebensstil bereit ist, der sich einer Zerstörung von Gottes Schöpfung konsequent widersetzt?

Die konkrete Beschreibung und die theologische Begründung der verkündigten christlichen Zukunftshoffnung kann je nach Gewichtung der einzelnen Traditionen sicherlich durchaus unterschiedlich akzentuiert werden. Aber jede christliche Hoffnung wird nur dann zum Glauben an

die Liebe Gottes und zur Lebensveränderung einladen können, wenn sie an der Botschaft festhält, dass es Gottes Liebe ist, die die verheißene Zukunft am Ende bestimmt und am Ende auch garantiert. Und als glaubwürdig wird eine solche Botschaft von Gottes sich durchsetzender Liebe aber nur dann erlebt werden, wenn die, die davon reden, Gottes Liebe zugleich auch durch ein Hoffnung spendendes Handeln und einen nachhaltigen Lebensstil bezeugen.

Volker Spangenberg

Umweltbewusst predigen.

Die Bewahrung der Schöpfung als Thema der christlichen Verkündigung

Klimawandel, Umweltbewusstsein, schonender Umgang mit Ressourcen, Nachhaltigkeit – diese und ähnliche Themen sind gegenwärtig in aller Munde. Sie bewegen auch viele Christinnen und Christen unseres Landes und weit darüber hinaus. Die Frage ist daher naheliegend, ob und inwieweit das, was sich unter der Bezeichnung „ökologische Krise und unsere Verantwortung“ zusammenfassen lässt, auch Gegenstand der christlichen Verkündigung sein kann und vielleicht sogar sein sollte.

Predigten sind nicht die einzige Form der christlichen Verkündigung, aber eine prominente. Sie versuchen, wie es der Theologe Wolf Krötke herausgestellt hat, mit Hilfe biblischer Texte „Sprachräume für Gott“ und „Lebensräume für Menschen“ entstehen zu lassen. Sie wollen also Gott so zur Sprache bringen, dass sich uns Menschen Raum zum Leben eröffnet. Wenn das aber das Ziel der christlichen Predigt ist, dann zeigt sich damit bereits im Ansatz, dass ökologische Fragen in der Verkündigung kein Fremdkörper sind. Bekennt der christliche Glaube doch Gott als denjenigen, der uns als Schöpfer und Erhalter Lebensraum in seiner Schöpfung und in der Gemeinschaft aller unserer Mitgeschöpfe einräumt. Und geht es doch auch bei den ökologischen Fragen um die Gestaltung und den Erhalt unserer Erde als Lebensraum.

Über Fragen wie den Klimawandel kann allerdings ernsthaft nur gepredigt werden, wenn man das Thema nicht lediglich als Schlagwort und damit als bloße Kulisse für ein vorgebliches Aktualitätsbewusstsein benutzt. Und schon gar nicht ist dabei in den apokalyptischen Sirenengesang einzu-

stimmen, dass es mit dieser Welt nun eben endgültig bergab geht. Zudem sollte darüber Einverständnis zu erzielen sein, dass Predigten keine Lehrvorträge über Nachhaltigkeitsziele sind und auf der Kanzel keine ökologischen Maßnahmenpakete geschnürt werden. Dafür gibt es andere Orte.

Aber Räume eröffnen, die das Nachdenken, das Verhalten und das Handeln im Blick auf die Bewahrung der Schöpfung herausfordern und fördern, das können Predigten. Und das sollen sie auch. Drei wichtige Räume sollen hier benannt werden.

Räume für staunende Dankbarkeit. Zum Glauben gehört das dankbare Staunen darüber, dass Gott anderem als sich selbst und also dem Menschen und der Welt neben sich Platz eingeräumt hat (Ps. 104). Denn nur darum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts. Dankbarkeit dafür, „dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen", wie es im Kleinen Katechismus Martin Luthers heißt, ist die Wurzel des Engagements eines glaubenden Menschen für die Bewahrung der Schöpfung. Nichts ist so nachhaltig wie diese Dankbarkeit. Sie durchzieht daher wie ein cantus firmus alle Predigttätigkeit. Und sie wird explizit im Hinweis darauf, dass die Momente unseres Lebens sich keineswegs von selbst verstehen, sondern unmittelbar sind zu Gottes Schöpfertätigkeit. Das darf dann gelegentlich auch poetische Gestalt annehmen, wie im Gedicht „Täglich zu singen" von Matthias Claudius: „Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe, dass ich bin, bin! Und dass ich dich, schön menschlich Antlitz! habe; Dass ich die Sonne, Berg und Meer, und Laub und Gras kann sehen, und abends unterm Sternenheer und lieben Monde gehen."

Räume für menschliche Würde. Der Glaube an Gott besteht darauf, dass jeder Mensch genug haben muss, dass es zum Leben in Würde reicht. Bewahrung der Schöpfung und Einsatz für eine gerechte Verteilung der Güter dieser Erde gehören darum untrennbar zusammen. Hier liegt ein entscheidender Grund dafür, dass die ökologischen Probleme so komplex sind und Predigerinnen und Prediger sich davor hüten müssen zu meinen, mit ein paar gutgemeinten Appellen könne man die Welt retten. Was die Predigt aber kann, ist immer wieder darauf hinzuweisen, dass niemand davon lebt, dass er viele Güter hat (Lk. 12,15). Es ist eine paradoxe Einsicht des Glaubens, die die Predigt hochzuhalten hat: Weil jeder Mensch sein Leben aus der Hand Gottes, seines Schöpfers und gnädigen Retters empfängt, lautet die evangelische Botschaft, dass nicht das Haben, sondern das Sein die unverlierbare menschliche Würde ausmacht. Gerade dies aber ist der stärkste Antrieb dafür, dem Sein das Haben nicht vorzuenthalten. Der Auskunft des Apostels, dass es zu einem „Ausgleich" kommen soll, ist auch in ökologischer Hinsicht nichts abzumarkten, damit unser Überfluss dem Mangel anderer abhilft (2. Kor. 8,14).

Räume der Ermutigung. Predigerinnen und Prediger sind keine Moralapostel, die immer nur fordern, sondern Verkündigerinnen und Verkündiger des Evangeliums. Darum wird jede Predigt grundlegend und vor allem Anderen davon sprechen, was dem Menschen durch Gottes Gnade gegeben wird. Dies gilt auch dort, wo Predigten zum Nachdenken darüber anregen, was Christinnen und Christen im Blick auf ökologische Nachhaltigkeit tun können und darum auch tun sollen. Hier liegt der spezifische Beitrag der Verkündigung in der Ermutigung. Sie geschieht durch den Zuspruch jener Kraft, die nicht aus uns selbst kommt. Angesichts der Größe der ökologischen Krise und der kleinen Kraft, die der einzelne Mensch hat, brauchen wir die Kraft des Heiligen Geistes. Wir brauchen sie, um dem alles lähmenden Gift der Entmutigung nicht zu erliegen, die uns beständig einflüstert: Was kann ich da schon tun? Was können wir da schon tun? Das ist doch alles viel zu wenig. Und wir brauchen sie als Kraft aus der Höhe, die unseren menschlichen Verstand erleuchtet, um gemeinsam kreative Geschöpfe in einer Welt von Mitgeschöpfen zu sein.

Andrea Klimt

Alte mit den Jungen sollen Gott loben, den Herrn der Schöpfung!

Spaltet die Frage nach dem Klimaschutz unsere Gesellschaft? Junge Menschen gehen freitags auf die Straße, um für den Klimaschutz zu demonstrieren. Sie sind diejenigen, die unter den Folgen des Klimawandels am längsten leiden werden und die, die verglichen mit all denen, die schon länger auf dieser Welt sind, den geringsten Anteil am Entstehen dieser bedrohlichen Klimasituation haben. Aber auch älteren Menschen ist Klimaschutz ein Anliegen. Seit den 70ger Jahren gibt es viele Menschen, die einen nachhaltigen Lebensstil pflegen und sehr genau auf ihre Ökobilanz achten. Trotzdem kann der Eindruck entstehen, dass sich die jüngere Generation mehr einsetzt, und dass das Interesse der älteren Generationen am Klimaschutz insgesamt nicht so hoch ist bzw. die schützenden Maßnahmen nicht schnell genug umgesetzt werden. Um Missverständnisse und Spannungen zwischen den Generationen zu vermeiden, ist eine gute und andauernde Kommunikation wichtig. Gerade der Klimaschutz braucht ein gutes Miteinander der Generationen.

Ein aktuelles Thema in der Katechetik, der Gemeindebildungsarbeit, ist „intergenerationelles Lernen“. Um ein Miteinander der Generationen zu fördern und so Konflikten vorzubeugen, wird danach gefragt, was verschiedene Generationen übereinander, miteinander und voneinander lernen können. Die gegenwärtige Sorge um die Umwelt und das Engagement für Klimaschutz bewegen junge und alte Menschen und alle „dazwischen“. Hier können Impulse aus dem intergenerationellen Lernen sowohl die Generationen innerhalb einer Gemeinde verbinden als auch neue Kontakte zu Menschen außerhalb der Gemeinde ermöglichen.

Was können verschiedene Generationen in Bezug auf die Ökologie miteinander lernen?

Miteinander können sich alle neu bewusst machen, dass Gott diese Erde geschaffen hat und dass er dem Menschen als seinem Ebenbild Verantwortung gegeben hat, ein gutes Miteinander von Menschen, Tieren und Erde zu gestalten. Dieses Bewusstsein kann in gemeinsamen Gottesdiensten oder Gemeindetagen geweckt werden. Kinder, Jugendliche und Erwachsene können miteinander das Nachhaltigkeitskonzept einer Gemeinde gestalten. Die Frage, „wie können wir als Gemeinde nachhaltig haushalten?“ können sich alle miteinander stellen und so miteinander lernen. Schon Kinder können in diesen Prozess miteinbezogen werden, auch ihre Ideen werden erst genommen und umgesetzt. Gemeinsam kann nach einem nachhaltigen Umgang mit Müll, Energie, Kleidung oder Lebensmitteln gefragt werden. Gemeinsam könnten Projekte für Nachhaltigkeit und Klimaschutz ins Leben gerufen werden. Der Gemeindegarten könnte gemeinsam gestaltet werden, vielleicht mit Hochbeeten und Insektenhotels. Die Nachbarn der Gemeinde können zum Mitgestalten eingeladen werden. Und auch ohne eigenen Gemeindegarten gibt es Möglichkeiten, die Nachbarn der Gemeinde in ein Nachhaltigkeitskonzept miteinzubeziehen. Wie wäre es mit einer Einladung zur „Kleidertauschparty“ oder zum Arbeitskreis „Lebensmittelrettung“?

Was können verschiedene Generationen übereinander lernen?

Hier ist das gemeinsame Gespräch im Vordergrund. Ältere Menschen können fragen und hören, warum jüngere Menschen während der „fridays for future“ – Demonstrationen auf die Straße gehen. Jüngere Menschen können lernen, dass Nachhaltigkeit auch älteren Menschen ein Anliegen ist. Sie können von älteren Menschen hören, dass es früher üblich war, nur einmal in der Woche Fleisch zu essen und dass es eine Selbstverständlichkeit war, nur das lokal angebaute Gemüse zu essen, auch wenn es krumm und schief gewachsen war, dass Lebensmittelreste verwertet wurden, Kleidung lang getragen wurde und Elektrogeräte repariert wurden und nicht sofort auf dem Müll landeten. D.h. die ältere

Generation verfügt durchaus über ein Wissen zum nachhaltigen Umgang mit Ressourcen, von dem andere Generationen profitieren können. Da sind wir dann auch schon beim nächsten Aspekt des intergenerationellen Lernens:

Was können verschiedene Generationen voneinander lernen?

Ältere Menschen können vom Engagement junger Menschen für die Umwelt lernen. Diese haben die Hoffnung, dass sich durch ihren Einsatz etwas verändert. Sie fordern ein gemeinsames Handeln von Politik und Gesellschaft und das zeitnah. Sie sind bereit, ihren eigenen Lebensstil auf Nachhaltigkeit hin auszurichten, indem sie z.B. auf Fleisch verzichten, ihr Konsumverhalten überprüfen und gegebenenfalls einschränken. Indem sie die 5 R zur Müllvermeidung von Bea Johnson (refuse – reduce – reuse – recycle – rot // deutsch: ablehnen – reduzieren – wiederverwenden – wiederverwerten – kompostieren) in ihrem Alltag umsetzen. Jüngere Menschen können von älteren Menschen den nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln lernen: Resteverwertung, Konservieren durch Einkochen oder Einfrieren. Wie wäre es mit gemeinsame generationenübergreifende Kochaktionen, in denen lokal geerntete Köstlichkeiten verarbeitet werden? Hier können die, die (noch) nicht kochen können, kochen lernen und gemeinsam wird darüber nachgedacht, woher unsere Lebensmittel kommen. Natürlich einerseits aus der Region, aber andererseits auch von Gott, dem Schöpfer. Wir sind aufgefordert, verantwortlich mit dem umzugehen, was Gott uns anvertraut hat. Wie das geht, können wir voneinander lernen.

Miteinander reden, miteinander Müll vermeiden, miteinander den Alltag und das Gemeindeleben nachhaltig gestalten, miteinander kochen, miteinander essen, Nachbarn dazu einladen, miteinander genießen, was Gott schenkt, miteinander Gott loben, den Herrn der Schöpfung.

Oliver Pilnei

Ökologische Spiritualität.

Staunen über die Natur als Raum der Präsenz Gottes

Ökologie und Spiritualität – zwei große Worte in einer Formulierung. Eine für manche ungewohnte, aber doch sinnvolle Kombination, die in den letzten Jahren zunehmend theologische Aufmerksamkeit findet.

Ökologie beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen von Lebewesen untereinander und zu ihrer Umwelt. Christliche Spiritualität thematisiert, wie der geistgewirkte Glaube Gestalt gewinnt. Dabei es geht ihr nicht nur um äußere Formen. Spiritualität ist das glaubende – und manchmal auch ungläubige – Staunen, das sich für Gott und seine Gegenwart ganz offenhält. Wenn nun von ökologischer Spiritualität die Rede ist, dann ist damit gemeint, dass sich dieses Staunen auch auf die Phänomene der Natur richtet; auf ihre Schönheit, ihren schier unerschöpflichen Reichtum und ihre verborgenen Verflechtungen. Ist das im Sinne des Erfinders, also theologisch legitim? Und wie gestaltet es sich?

Legitim ist es. Allerdings muss der berechtigte Einwand berücksichtigt werden, dass das sogenannte „Buch der Natur“ bei der Suche nach Gott anfällig für Missverständnisse ist und sich dem Betrachter nur auf dem Boden der Heiligen Schrift öffnet. Mit dieser Sensibilisierung im Rücken kann man sich aber unbefangen danach umsehen, wo in der biblisch-christlichen Tradition Menschen staunend Gott in der Natur entdeckt haben. Ein paar Stationen:

Der Beter von Psalm 19 meditiert in seinem Lied nicht nur die Schönheit des Tages und der Nacht, er vernimmt vielmehr im Wechselspiel der Na-

turphänomene, dass ein Tag dem andern und eine Nacht der andern mit unhörbarer Stimme die Herrlichkeit Gottes zuflüstert. Himmel und Erde erzählen nicht weniger als die Ehre Gottes. Und die christliche Gemeinde stimmt in dem gleichnamigen Chorsatz fröhlich ein.

Franz von Assisi verfasste mit seinem sogenannten Sonnengesang, dem Loblied der Geschöpfe (Cantico delle Creatura), eine Hymne auf die Schöpfung, in der er Gestirne und Elemente: Sonne, Mond, Sterne, Wasser, Erde, Sonne und Feuer als Schwester bzw. Bruder anspricht. Das ist ein bemerkenswerter Schritt christlicher Gebetstradition, weil sich der Mensch betend in die Schöpfungsgemeinschaft stellt und so die Verbundenheit aller Schöpfungswerke zum Ausdruck bringt. Lässt man sich von den sprachlichen Besonderheiten der deutschen Übersetzung nicht irritieren – z. B. wird die Sonne als Bruder angesprochen –, ist dieses Gebet eine schöne und auch herausfordernde Einladung, die Schöpfungsgemeinschaft betend zu erleben und nicht allein lehrhaft bzw. bekennend auszusagen. Darin dürfte ein wichtiger Unterschied liegen, der unsere Wahrnehmung der Natur und unseren Umgang mit ihr beeinflussen kann.

Der Jesuit Friedrich Spee von Langenfeld vollzieht in seinem Adventslied „O Heiland, reiß die Himmel auf“ (1622) eine überraschende Wendung betender Naturbetrachtung. Dort heißt es in einer Strophe, die nicht im Liederbuch Feiern & Loben enthalten ist: O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd, | Daß Berg und Tal grün alles werd. | O Erd, herfür dies Blümlein bring, | O Heiland, aus der Erden spring. Dass Christus der Gemeinde nicht am Kreuz, sondern aus der die Blümlein bergenden Erde entgegentritt, dürfte bei viele Protestanten leichte Irritationen hervorrufen. Aber Irritation sind ja mitunter heilsam. So auch hier. Das Bild zeigt nämlich, dass Natur und Gnade keine einander ausschließenden Gegensätze sind, ja vielmehr, dass grüne Berge und Täler zu einem Transparent werden für das ewige Leben, das die Geburt des Gottessohnes mit sich bringt. Freilich zeigt sich das nicht dem Auge eines jeden Betrachters, sondern nur dem, der sich staunend für Gottes Wirklichkeit offen und betend nach ihm Ausschau hält – als Mystiker mit offenen Augen sozusagen.

Aus der evangelischen Tradition ist in diesem Zusammenhang das bekannte Lied von Paul Gerhard „Geh aus mein Herz uns suche Freud“ zu nennen, das die von Christus erfüllten Sänger zu einem ursprünglichen Erleben der Natur einlädt. Wer mit sich Gerhard singend und betend auf den Weg macht, dem zeigt sich die Natur nicht als chaotischer Wildwuchs oder Gewinn versprechendes Rohstofflager, sondern als wundervoll geordneter Garten, durch den sich Gott mitteilt. Die Jahreszeit der Blüte und Ernte wird zu einem Sommer der Gnade dessen, „der so überfließend labt und mit so manchem Gut begabt das menschliche Gemüte“.

Wenn man nun danach fragt, wie der Glaube im Horizont einer ökologischen Spiritualität Gestalt gewinnt, dann kann neben der gewohnten Bibellese auch die kontemplative – also betend verweilende – Naturbetrachtung eine lohnende Form sein. Konkret könnte das z. B. heißen, sich für 15 Minuten betrachtend auf ein Phänomen der Natur einzulassen: eine Blume, ein Insekt, eine grüne Wiese, einen toten Zweig; dort zu verweilen und sich offen zu halten für den Gott, in dem wir leben, weben und sind (Apg 17,28); die verwobene Gemeinschaft aller Schöpfungswerke zu erspüren und auf die unverfügbare Erfahrung zu warten, dass Gott sich zeigt.

Wer so betet, wird allerdings nicht vor lauter Erbauung in eine zurückgezogene Schrebergartenexistenz fliehen, sondern ein geistliches Sensorium für die ökologische Krise unserer Zeit entwickeln; wird den Schrei der Schöpfung und mit ihm den Schrei der Armen hören, den Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“ angemahnt hat, und in ihn einstimmen. Wer so betet, wird sich dafür einsetzen, Klima und Natur als gemeinschaftliches Gut zu betrachten, das zum Wohl aller und insbesondere der Armen gepflegt und bewahrt werden muss.

„Die Erde ist freundlich, warum wir eigentlich nicht“, singt Herbert Grönemeyer in seinem Lied „Stück vom Himmel“. Ja, warum? Warum benehmen sich Menschen der Natur gegenüber zu oft rücksichtslos und gleichgültig? Vielleicht hilft uns eine ökologische Spiritualität, Gott neu zu entdecken und der Natur mit der Freundlichkeit zu begegnen, mit der ihr Schöpfer sie ansieht.

Die Theologische Hochschule Elstal als freikirchliches Kompetenzzentrum

Die Hauptaufgabe der Theologischen Hochschule Elstal liegt in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren sowie Diakoninnen und Diakonen für den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG). Darüber hinaus versteht sich die Hochschule generell als wissenschaftliches Kompetenzzentrum des BEFG. Die Hochschule unterstützt mit ihren Forschungsprojekten und Transferleistungen von Theologie in die Gemeinden den theologischen Diskurs im BEFG und im ökumenischen Miteinander aller Kirchen. Das vorliegende Impulsheft ist wie die bisherigen Hefte der Reihe ein Beitrag zum theologischen Gespräch.

Impulshefte

Dieses Heft zum Thema „Ökologie“ ist bereits das neunte Impulsheft, in dem das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal ein Thema aus den Blickwinkeln ihrer jeweiligen theologischen Fächer beleuchtet. Neben den Impulsheften bietet die Theologische Hochschule Elstal noch weiteres Material kostenlos an, das von Gemeinden, Hauskreisen oder Privatpersonen genutzt werden kann, teils lehrreich-informativ, teils zur persönlichen Erbauung. Dieses Material findet sich auf unserer Homepage www.th-elstal.de.

Monatsandachten

Die Theologische Hochschule Elstal veröffentlicht seit Februar 2011 Andachten und Bildmaterial zu den jeweiligen Monatssprüchen und zur Jahreslosung, um die Arbeit in den Gemeinden zu unterstützen. Die Andachten und Bilder können unter Angabe des Verfassers kostenfrei zum Beispiel im Gemeindebrief abgedruckt werden.

Publikationen / Theologie kompakt

Die Professorinnen und Professoren der Theologischen Hochschule Elstal beteiligen sich in ihren Fachgebieten am nationalen und internationalen theologischen Diskurs und publizieren regelmäßig Bücher, wissenschaftliche Aufsätze und Artikel, die einen interessanten Einblick in viele gemeinderelevante Themen bieten. Eine Auswahl dieser Aufsätze und Artikel steht auf der Internetseite der Hochschule unter „Für Gemeinden/Materialien/Theologie kompakt“ zum Herunterladen zur Verfügung.
Dieser Bereich befindet sich noch im Aufbau, enthält aber bereits viele interessante Beiträge, zum Beispiel:

- Michael Kißkalt: *Mission im freikirchlichen Protestantismus*
- Dirk Sager: *Wie ein Traum verfliegt er... (Ijob 20,8). Über den Sinn unsinniger Träume. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der Hebräischen Bibel.*
- Uwe Swarat: *Die baptistische Lehre im Spiegel der ökumenischen Dialoge auf Weltebene*
- Oliver Pilnei, Ralf Dziewas: *Gemeindewachstum ermöglichen. Anregungen aus einem empirischen Forschungsprojekt*

Stellungnahmen

Im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und in der christlichen Ökumene gibt es immer wieder Ideen, Vorschläge und Dokumente, die kontrovers diskutiert werden. Zu einigen dieser Texte hat das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal Stellungnahmen verfasst. Sie fassen jeweils den gegenwärtigen Diskussionsstand zusammen, sichten Vor- und Nachteile einzelner Argumentationsweisen und stellen kritische Rückfragen. Dadurch soll den Gemeinden eine Hilfestellung gegeben werden, um in der Vielfalt der Argumente eine eigene Meinung zu finden.

Weitere Materialien

Außerdem haben Sie auf der Homepage der Hochschule unter „Für Gemeinden“ die Möglichkeit, den Newsletter der Hochschule zu bestellen, eine Übersicht über die neuesten Publikationen des Kollegiums zu erhalten sowie die „Forschungs- und Transferberichte“ der Hochschule einzusehen. Wer Neuigkeiten aus dem Hochschulgeschehen sofort erhalten möchte, kann der Hochschule auf Facebook und auf Instagram folgen.

Die Geschichte der Theologischen Hochschule Elstal (in Kurzfassung)

Die Theologische Hochschule Elstal ist eine kirchliche Hochschule in Trägerschaft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.. Sie blickt auf eine mehr als 140-jährige Geschichte zurück.

Im Jahre 1880 in Hamburg als „Missions- und Predigerschule“ gegründet, hatte sie von 1887 bis 1997 ihren Standort in Hamburg-Horn. Seit 1968 hieß das Predigerseminar „Theologisches Seminar“. Bedingt durch den Eisernen Vorhang, der Deutschland und Europa trennte, musste von 1959 bis 1991 ein zweites Predigerseminar für die Gemeinden in der DDR mit Sitz in Buckow (Märkische Schweiz} unterhalten werden. Im Herbst 1991 kam es dann nach der Wiedervereinigung der beiden Bünde auch zur Zusammenlegung der Theologischen Seminare aus Buckow und Hamburg mit Standort in Hamburg. Im Jahr 1997 erfolgte der Umzug von dem zu klein gewordenen Gelände in Hamburg-Horn auf einen neu gestalteten Campus in Elstal (Wustermark) vor den Toren Berlins.

Im Jahre 2003 wurde das Theologische Seminar Elstal durch die Landesregierung von Brandenburg als theologische Fachhochschule in privater Trägerschaft staatlich anerkannt. Der Name änderte sich in „Theologisches Seminar Elstal (Fachhochschule)“. Nach zwei erfolgreichen Akkreditierungsverfahren beim Wissenschaftsrat gilt die staatliche Anerkennung mittlerweile unbefristet. Im April 2015 erfolgte die Umbenennung in „Theologische Hochschule Elstal“.

Aus dem Profil der Theologischen Hochschule Elstal

Studienkonzept: Wissen | Sein | Tun

Das Studium an der Theologischen Hochschule Elstal ist biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen. Es verbindet guten akademischen Standard in Lehre und Forschung mit solider Praxisorientierung. Die Studiengänge dienen der Vermittlung von theologischer Fachkompetenz, dem Erwerb von Handlungskompetenz und der Entwicklung sozialer und personaler Kompetenzen. Der Lernprozess des Studiums an der Theologischen Hochschule Elstal umfasst das Studium der Theologie (Wissen), die Entfaltung von Persönlichkeit und Spiritualität (Sein) und die Befähigung zu verantwortlichem Handeln (Tun).

Das Fundament: Die Bibel

Quelle und Norm unserer wissenschaftlich-theologischen Arbeit ist die Heilige Schrift. In ihrem Zentrum steht die heilvolle Zuwendung des Gottes Israels zu allen Menschen in Jesus Christus als Retter und Herrn. „Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenmund“ (Rechenschaft vom Glauben). Deshalb gehört zum Hören auf Gottes Wort auch das Bemühen um ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Theologie denkt den Wegen Gottes nach, auch jenen, die zur Entstehung der Heiligen Schrift geführt haben.

Der Weg: Gemeinsames Lernen

Das Miteinander von Lernenden und Lehrenden bestimmt das Leben auf dem Campus in Elstal. Dazu gehören sowohl der wissenschaftliche Diskurs als auch das persönliche Gespräch und das gemeinsame Gebet. Auf dem Campus kommen verschiedene Frömmigkeitstraditionen und Konfessionen sowie interkulturelle und internationale Erfahrungen miteinander ins Gespräch. Gemeinsam können neue Wege gefunden werden, das christliche Zeugnis heute lebendig zu verkündigen. Dazu tragen auch Bildungs- und Fortbildungsangebote anderer Campusinstitute als Praxispartner der Theologischen Hochschule bei.

Das Ziel: Die lebendige Ortsgemeinde

Die Sendung der christlichen Gemeinde besteht darin, Gottes Liebe und Gerechtigkeit durch Wort und Tat in unserer Gesellschaft zu bezeugen und Menschen dadurch zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Da das Evangelium am wirksamsten durch lebendige Ortsgemeinden zu den Menschen kommt, ist das Ziel der Studienangebote die Ausbildung von Männern und Frauen für den Dienst als ordinierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und darüber hinaus.

Die angebotenen Studiengänge

Die Theologische Hochschule Elstal bietet drei akkreditierte Studiengänge mit staatlich anerkannten Studienabschlüssen an:

Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie

Der grundlegende Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie dauert sechs Semester. Bei erfolgreichem Abschluss erhält man den Grad eines Bachelor of Arts (B.A.). Der Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie hat das Ziel, Grundlagen in theologischen, pastoralen und missionarisch-diakonischen Kompetenzen zu vermitteln, und bietet zugleich die Möglichkeit, die gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vertiefen. In der ersten Stufe des Studiengangs (1.–3. Semester) finden dazu Einführungen in alle Fächer der Theologie (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) sowie die Vermittlung von Kenntnissen in den biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch statt. Die zweite Stufe des Studiengangs (4.–6. Semester) ermöglicht dann, das erworbene Grundwissen zu vertiefen und erste eigene Schwerpunkte zu setzen. Bereits ab dem 2. Semester kann im Bachelor-Studiengang einer von drei Schwerpunkten gewählt werden:

1. Spiritualität und Worship
2. Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
3. Theologie Flex.

Master-Studiengang Evangelische Theologie

An der Theologischen Hochschule Elstal können alle Absolventinnen und Absolventen eines Bachelorstudiengangs Evangelische Theologie ihr Studium im Master-Studiengang Evangelische Theologie fortsetzen. Der Master-Studiengang ist anwendungsorientiert und führt zum Grad eines Master of Arts (M.A.). Den Studierenden werden in vier Semestern vertiefte theologische Kenntnisse und Fähigkeiten sowie Handlungskompetenz für die spätere Berufstätigkeit als ordinierter Pastor oder ordinierte Pastorin. Dabei ist die Schwerpunktsetzung in einem der vier Fachgebiete (1) Biblische Studien, (2) Christliche Geschichte und Lehre, (3) Praktische Theologie sowie (4) Mission und Diakonie vorgesehen. Für die Vermittlung in den pastoralen Dienst im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden wird der erfolgreiche Abschluss dieses Studiengangs vorausgesetzt.

Master-Studiengang Diakonie und Sozialtheologie

Der Master-Studiengang Diakonie und Sozialtheologie (mit dem Abschlussgrad Master of Arts, M.A.) qualifiziert in einem viersemestrigen Präsenzstudium für die Berufstätigkeit als ordinierte Diakonin oder ordinierter Diakon. Die Bewerbung für diesen anwendungsorientierten Studiengang setzt den Abschluss eines sozialwissenschaftlichen Studiums mit mindestens einem Bachelorabschluss voraus. Der Master-Studiengang Diakonie und Sozialtheologie baut auf den vorhandenen Kenntnissen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich auf und vermittelt die für eine diakonische Tätigkeit notwendigen theologischen Kompetenzen.

Praktika; Teilzeitstudium

Alle Studiengänge der Theologischen Hochschule Elstal enthalten vorbereitete, begleitete und ausgewertete Praktika in Gemeinden, diakonischen Einrichtungen oder Missionswerken. Alle Studiengänge sind auch in Teilzeit studierbar.

Bewerbung zum Studium

Im Bereich der pastoralen und diakonischen Berufe gibt es bereits jetzt einen großen Bedarf an ausgebildeten Theologinnen und Theologen. Zudem werden in den nächsten 15 Jahren geburtenstarke Jahrgänge in den Ruhestand gehen, sodass die Berufsaussichten in diesem Bereich auf Dauer sehr gut sein werden. Daher laden wir auch Personen zum Studium ein, die bereits einen anderen Beruf erlernt haben und sich neu orientieren oder weiterqualifizieren möchten. Die Studiengänge beginnen jeweils zum Wintersemester. Bei Hochschulwechseln ist ein Studienbeginn auch zum Sommersemester möglich. Die Bewerbungsfrist für das Wintersemester endet am 15. Juli. Eine frühere Einsendung der Bewerbungsunterlagen ist sinnvoll. Informationen zu den notwendigen Bewerbungsunterlagen finden sich auf der Homepage der Hochschule www.th-elstal.de.

Gerhard-Claas-Stiftung

KIRCHLICHE STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DER THEOLOGISCHEN WISSENSCHAFT

Gerhard-Claas-Stipendium

Das ökumenische Gespräch braucht theologisch kompetente Gesprächspartner. Daher fördert die Gerhard-Claas-Stiftung seit Jahren die theologische Arbeit von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch Druckkostenzuschüsse und die Unterstützung von Tagungen und Symposien. Auf diese Weise können die aktuellen Ergebnisse freikirchlicher Theologie leichter im ökumenisch-theologischen Diskurs wahrgenommen werden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung vergibt seit dem Jahr 2017 darüber hinaus ein Stipendium zur Unterstützung theologischer Qualifikationsschriften. Die Höhe des Stipendiums beträgt 150 € monatlich für die Dauer von einem Jahr. Eine Verlängerung ist möglich. Um das Stipendium können sich baptistische Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler bewerben, deren Promotions- oder Habilitationsverfahren zu einem theologischen Thema offiziell eröffnet ist oder die in einem entsprechenden Promotionsstudiengang eingeschrieben sind.

Der Antrag auf Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums kann formlos per Brief an den Vorstand der Stiftung gerichtet werden. Dabei ist das Thema der Arbeit anzugeben, sowie die Universität und Person, bei der die Qualifikationsarbeit geschrieben wird. Der Stiftungsvorstand wird daraufhin mögliche Stipendiaten auffordern, einen Abschnitt von 40 bis 50 Seiten aus der zu fördernden Qualifikationsschrift einzureichen. Auf dieser Grundlage wird dann über die Förderung entschieden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung erwartet von Stipendiaten, dass sie nach jedem Förderungsjahr einen kurzen Bericht über die Fortschritte ihrer Arbeit einreichen und bereit sind, die Gerhard-Claas-Stiftung bei der Einwerbung von Spenden für das Gerhard-Claas-Stipendium zu unterstützen.

Aber zu einem Stipendium gehören nicht nur Stipendiaten, die gefördert werden. Es braucht auch Spender, die die Gelder dafür bereitstellen. Ein Stipendium kostet die Stiftung pro Jahr 1.800 €. Wer die Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums direkt finanziell unterstützen möchte, kann Spenden an die Stiftung mit der Zweckbindung „Gerhard-Claas-Stipendium“ versehen.

Gerhard-Claas-Stiftung
Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7
14641 Wustermark

Konto: DE36 5009 2100 0001 3456 13
Spar- und Kreditbank Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden eG
BIC: GENODE51BH2

Theologie braucht Räume und einen Partner, der sie schafft.

Ökologie

Elstaler Impulse

Beiträge vom Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal:

Der Mensch als „Herrscher“ seiner Welt?
Was heißt Umweltschutz im Alten Testament
Dirk Sager

Vom Klimawandel zu Weltuntergang und Neuschöpfung.
Eine apokalyptische Horizonterweiterung
Carsten Claußen

Eine kleine Geschichte des ökologischen Bewusstseins.
Gemeinde in der ökologischen Krise
Martin Rothkegel

Weder zurück zur Natur noch weg von der Natur.
Der Mensch als Natur- und Kulturwesen
Uwe Swarat

Bekehrung zur Schöpfung.
Warum Mission auch ökologisch orientiert ist
Michael Kißkalt

Mit der Schöpfung auf Gottes Zukunft hoffen.
Der Klimawandel als sozialtheologische Herausforderung
Ralf Dziewas

Umweltbewusst predigen. Die Bewahrung der Schöpfung
als Thema der christlichen Verkündigung
Volker Spangenberg

Alte mit den Jungen sollen Gott loben, den Herrn der Schöpfung!
Andrea Klimt

Ökologische Spiritualität.
Staunen über die Natur als Raum der Präsenz Gottes
Oliver Pilnei

Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal
& Gerhard-Claas-Stiftung

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBEND